

Zeitschrift: Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz
Herausgeber: Autorinnen und Autoren für Architektur
Band: - (2015)
Heft: [1]: Nidwaldner Architektur - Nidwaldner Architekten

Artikel: Nidwalden : ein besonderer Ort für Baukultur
Autor: Zollinger, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-685468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nidwalden: ein besonderer Ort für Baukultur

von Stefan Zollinger, Leiter Nidwaldner Museum

Bauen spielt in Nidwalden eine wichtige Rolle. Nicht nur weil die Bauwirtschaft ein wichtiger Faktor im wirtschaftlichen Leben des Kantons ist, sondern auch weil Nidwalden als vom Verkehr gut erschlossener, zentral gelegener Raum mit ländlichen Qualitäten ein begehrter Wohnort ist. Der Regierungsrat schreibt dazu in seinem Leitbild «Nidwalden 2025»: «Damit der Siedlungsdruck in Grenzen gehalten werden kann, soll das Bevölkerungswachstum moderat sein. Der Bedarf an zusätzlichem Wohnraum wird vorrangig im bestehenden Siedlungsgebiet erfüllt. [...] Die Zahl der Arbeitsplätze nimmt prozentual stärker zu als die Bevölkerungszahl. Die Wirtschaftsstruktur ist stärker diversifiziert. Qualifizierte Arbeitsplätze stehen dauerhaft zur Verfügung und ermöglichen die Nähe von Wohnen und Arbeiten» (Staatskanzlei Nidwalden 2014). Dementsprechend wird zwar ein moderates Bevölkerungswachstum angestrebt, der Siedlungsdruck aber bleibt gross. Für das Bauen fallen darum verschiedene Herausforderungen an, denn erstens soll, um die Arbeitsplätze im Kanton zu behalten, neben dem Wohnraum auch im Bereich der Industrie-, Gewerbe- und Bürobauten investiert werden und zweitens sollen diese Bauten vorwiegend im bestehenden Siedlungsgebiet realisiert werden. Damit steigt der Druck auf

Für die Baukultur im Kanton Nidwalden reichen die herkömmlichen architektonischen Antworten nicht mehr aus. Es gilt, vermeintlich Bewährtes zu hinterfragen. Dieser Gedanke ist auch auf der politischen Ebene angekommen. In der aktuellen Kulturbotschaft des Bundes ist neben Denkmalpflege und Heimatschutz explizit von Baukultur die Rede.

die Qualität des Bauens, denn der grosse Trumpf der ländlichen Lebensqualität im Kanton Nidwalden soll bei dieser Entwicklung nicht verspielt werden.

Was ist Baukultur

Und damit kommt die Baukultur ins Spiel. Was aber meint «Baukultur» eigentlich? Bisher wurde dieses Thema unter den Begriffen «Heimatschutz» und «Denkmalpflege» behandelt. In der oben beschriebenen Situation reicht aber der Blick zurück nicht. Die Pflege des kulturellen Bauerbes ist sicher eine wichtige, identitätsstiftende Aufgabe. Sie bleibt aber zu sehr auf die historische Rückschau beschränkt und gibt wenige Anhaltspunkte für das zukünftige Bauen. Darum redet heute auch der Heimatschutz von zeitgemässer, guter Architektur. Warum der Blick auf die Tradition allein nicht mehr reicht, hat Benedikt Loderer in seiner Rede zur Verleihung des Wakker-

preises in Altorf 2007 folgendermassen formuliert: «Was ist aber mit unserer Tradition? [...] Schauen wir doch etwas genauer hin. Tradition ist ein Satz von Lösungen für stets wiederkehrende Probleme. Das Heimetli des Bergbauern ist ein Produktionsapparat, der im Laufe der Zeit schrittweise verbessert wurde. In der Form ist das Überleben der Familie eingeschrieben, die erfolglosen, darum ausgeschiedenen Lösungen ebenso. Nur sich stets wiederholende Probleme können mit Tradition gelöst werden. Anders herum: Tradition ist die schrittweise Lösungsmethode durch try and error. Wo sind aber die sich stets wiederholenden Probleme heute? Wo ist in der Tradition der Platz des Menzi-Mucks? Wenn wir heute von Tradition reden, sprechen wir meist vom Bild, das wir bewahren möchten, also verkleiden wir die neuen Probleme mit alten Gewändern. Das ist das Vorgehen der Folklore. Tradition hingegen ist eine Methode. Nie sollten wir Tradition und Folklore verwechseln». Für die Baukultur bedeutet das, dass die herkömmlichen architektonischen Antworten gerade im Kanton Nidwalden nicht mehr ausreichen, dass es gilt, vermeintlich Bewährtes zu hinterfragen, vor allem aber, dass wir die aktuellen Herausforderungen zuerst wahrhaben müssen, denn nur so können wir gute neue Lösungen für die neuen Probleme finden.

Aufgabe der Kulturpolitik

Dieser Gedanke ist auch auf der politischen Ebene angekommen. Gegenüber der aktuellen Kulturbotschaft des Bundes für die Jahre 2012

bis 2015 ist im Entwurf der neuen Botschaft neben Denkmalpflege und Heimatschutz explizit von Baukultur die Rede. «Bauen ist ein eminent kultureller Akt; jegliche planerische und bauliche Leistung, welche die Umwelt gestaltend beeinflusst, drückt Baukultur aus. Der Umgang mit dem (historischen) Bestand ist dabei vom zeitgenössischen Schaffen nicht zu trennen. Eine hohe Baukultur schafft qualitätvollen Lebensraum, geht nachhaltig mit der gebauten Umwelt um und stärkt die soziale Kohäsion und Identität. [...] Mit der vorliegenden Kulturbotschaft wird nun ein Verständnis von Baukultur angestrebt, das Vergangenheit und Zukunft der gebauten Umwelt im gegenwärtigen Handeln verbindet: Über die Denkmalpflege und Archäologie hinaus wird auch das zeitgenössische Planungs- und Bauschaffen berücksichtigt» (Botschaft zur Förderung der Kultur in den Jahren 2016–2020. Entwurf vom 28. November 2014).

Gespräch fördern

Was aber genau heisst das jetzt, die Baukultur zu fördern? Das Gespräch über Architektur ist in der Schweiz zwar verbreitet, aber meistens geht es um eine Handvoll Stararchitekten und um einige wenige berühmte Bauwerke, die über die ganze Welt verteilt sind. Dabei kommt das Gespräch über die vielen Bauten in unserer unmittelbaren Umgebung, die unseren Lebensraum gestalten, oft zu kurz. Zwar erwartet niemand, dass jeder Neubau die Architektur neu erfindet. Eine Zusammenstellung von Starobjekten ergibt ja auch keine Stadt und kein

Dorf. Wenn jeder laut schreit, ergibt das auch kein Gespräch. Ein Ortsbild entsteht durch das Nebeneinander von markanten Objekten und zurückhaltender Qualität. Und gerade diese zurückhaltende Qualität ist nicht immer einfach zu erkennen, vor allem für Laien. Aber Architektur geht alle an. Die Gebäude sind gewissermassen die Möblierung unseres Lebensraumes und darum ist es gerade in einer Demokratie wichtig, dass eine öffentliche Diskussion darüber geführt wird, wie denn unser Lebensraum ausgestaltet werden soll. Das Nidwaldner Museum möchte zusammen mit der Wirtschaftsförderung des Kantons Nidwalden diese Diskussion anregen, möglichst breit, denn diese Diskussion ist zu wichtig, als dass wir sie entweder den einzelnen Bauherren oder einer Handvoll Experten überlassen.

Sortieren helfen

Was aber kann eine Ausstellung dazu leisten? – Jede Diskussion ist so gut, wie die Argumente der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Und um zu differenzierten Argumenten zu kommen, brauchen wir brauchbare Kriterien. Gerade bei den Kriterien aber gibt es naturgemäss eine breite Kluft zwischen den Kriterien der Experten und jenen der Laien. Wenn auf der einen Seite die Kriterien der Experten den Laien oft unverständlich bleiben, so sind die Kriterien der Nicht-Fachleute, die man in Gesprächen auf der Strasse hört, oft zu pauschal. Wenn jemand beispielsweise meint, Beton sei hässlich, so mag das auf einer starken eigenen Erfahrung beruhen. Es wird dadurch aber noch

nicht zum Kriterium, das für alle Bauten gilt. Beton ist heute unverzichtbar als Baustoff und hat eine differenziertere Betrachtung verdient. Und wenn jemand ein undichtetes Flachdach erlebt hat, muss das nicht hiessen, dass es keine Häuser mit Flachdach mehr geben soll. Jedes Kriterium hat eine Geschichte und jedes Kriterium hat ein Umfeld, in dem es Sinn macht. In anderen Kontexten aber kann es das falsche Kriterium sein. Für die Ausstellung im Nidwaldner Museum hat ein Kuratorium aus Architekten eine Auswahl an Bauten getroffen. Diese Auswahl nimmt nicht für sich in Anspruch, die einzigen guten Bauten zu zeigen. Die gezeigten Gebäude können aber allesamt für sich in Anspruch nehmen, dass sie gute Lösungen für die konkreten Probleme gefunden haben, die sich beim Bau dieser spezifischen Objekte gestellt haben. Das heisst, jedes Objekt muss mit den richtigen Kriterien angeschaut und beurteilt werden und auf keinen Fall dürfen alle über einen Leisten geschlagen werden. Die Auswahl der Bauten und die Texte, die diese Auswahl begründen, sollen anregen, über Kriterien nachzudenken. Sie sollen zeigen, welches Kriterium in welchem Kontext Sinn machen kann. Sie sollen helfen, diese Kontexte zu sortieren. Denn nur gut sortierte Kriterien helfen für eine Diskussion über Architektur, die Laien und Experten zusammenbringt und damit die Qualität der Baukultur fördert.



In Distanz zu den Chalets

Ein neues Wohnhaus wird auf eine Parzelle mitten im Einfamilienhausquartier eingesetzt und schaut aus dem Quartier heraus. Das Herausschauen geschieht aus grossen Fenstern in breiten weissen Rahmen. Die Einpassung wird mit Holzschindeln erreicht, wie sie an den Chalets der ersten Bauetappe sichtbar sind.

Über dem weit in den Garten ausgezogenen Erdgeschoss, darin Garage, Technik und Hauszugang, darüber eine grosse Terrasse, liegt der erste Stock mit wenigen grossen, weiss umrandeten Fenstern. Das Volumen des Dachstocks wurde zum Strandweg hin um ein dreieckig ausgestanztes Volumen vermindert.

Die Fenster im Bauvolumen auf polygonalem Grundriss nützen nach Osten und nach Westen je Sichtgassen zwischen den Häusern hindurch zum See, welche mit den Grosse-Augen-Fenstern, es sind Fensterelemente mit integrierter Beschattung, narrativ ausformuliert sind.

Nach Osten mit dem weiten Blick über den See wurde auf beiden Stockwerken das Thema eines Fensterelements mit anschliessender Loggia wiederholt, allerdings gespiegelt und damit eine Dynamik erzeugend, welche den Beschauer um das Haus herumzieht.

Beim Umgang ums Haus fällt auf, dass die meisten Fenster an Kanten angelegt wurden, und für untergeordnete Lichtbedürfnisse wurde zusätzlich ein Schlitzelement eingeführt, welches im Erdgeschoss und im ersten Stock einige Male vorkommt, was das eine oder andere Fragezeichen hinterlässt. Das unbedeutendste Element scheint der Hauszugang zu sein, eine simple, weiss ausgestrichene, geschosshohe Nische, welche, verstärkt durch das graue Garagentor, abweisend wirkt. Unverständlicherweise wurde der perfekt ausgeführte Schindelrand grau gefasst, was das Haus von weitem als Mauerwerksbau erscheinen lässt, dabei wurde durch die plastische Bearbeitung und den Verzicht auf ein Steildach bereits eine erhebliche Distanz zu den Chalets der Nachbarschaft geschaffen.

Objekt: Wohnhaus mit Atelier_Lage: Strandweg 1, Buochs_Auftraggeber: Privat

Architekten: GKS Architekten+Partner, Luzern_Ingenieur: Felder+Partner Bauingenieure, Entlebuch_Baujahr: 2012_Abbildungen: zVg



Grundthema elegant abgehandelt

Unter Verwendung der firmeneigenen Produkte und Systeme wurde ein Gewerbebau entwickelt, welcher über grosse Verglasungen Einblicke ins Innere gibt. Mit der dunkelrotbraunen Farbgebung und der Verglasung löst sich das Gebäude beinahe auf in den Reflexionen der umgebenden Landschaft.

Das Geschäftshaus steht zwischen einigen weiteren Gewerbegebäuden aufgereiht entlang der Stettlistrasse und reicht bis zum bewaldeten Abhang.

Das Gebäude teilt sich auf in ein unteres gewerbliches Volumen mit einem aufgesetzten Glasgeländer und ein zurückversetztes Attikageschoss. Die Zweigeschossigkeit des gewerblichen Teils wird erst beim zweiten Blick sichtbar; hinter der Verglasung zeigen sich die Deckenstirne und die Regale.

Mit der Gliederung in einen Sockel und einen Architrav mit dazwischen eingesetzten hochrechteckigen Gläsern wird ein Grundthema der abendländischen Architektur elegant abgehandelt.

Beim Gewerbegebäude ist einsichtig, was gewöhnlich den Blicken entzogen wird, nämlich das Lagergut und die Fertigungsräume. Geschlossen sind hingegen die aus dem Sockel heraus entwickelten Eingänge in rotbraunem Metall; in ihrer präzisen und edlen Ausführung zeigen sie mehr von der hohen Kompetenz des Unternehmens im Metallbau, als dies eine Neonbeschriftung tun würde.

Im Attikaaufbau wurde unglücklicherweise das klare Konzept verlassen, und neben einer neuen Farbe wurden banale Lochfenster eingefügt. Und vielleicht leiden die Vögel an der Glasbrüstung, welche ihren Flug zu den Bäumen des dahinterliegenden Waldes vorzeitig beendet.

Objekt: Industriebau Brandboden_Lage: Stettlistrasse 49, Dallenwil_Auftraggeber: GWZ Obkirchen AG, Hergiswil

Architekten: Niederberger Architekten, Hergiswil_Ingenieur: Basler & Hofmann Innerschweiz AG, Luzern_Baujahr: 2012_Abbildungen: zVg



Einbettung mit Farbsystem

Im Stanserboden gelang mit der Erneuerung und Erweiterung des Länderparks eine gestalterische Neuformulierung des Einkaufszentrums. Durch die sorgfältige Gestaltung und Farbgebung der Gebäudehülle fügt sich das vergrösserte Volumen gut in die Landschaft ein.

Was als Erneuerung zu besprechen ist beim Länderpark, ist weit mehr als die kosmetische Bearbeitung eines Grossvolumens durch modisches Abrunden der Gebäudeecken: Es wurde die Aussenwirkung in der von Bergen umgebenen Ebene bedacht und die Einbettung mit einem gut funktionierenden Farbsystem, aufbauend auf warmen Braun- und Olivtönen und ergänzt mit Grün und Rosa, gut gelöst. Je nach den dahinter liegenden Funktionsbereichen wurden farbige Kunststoffgewebe (Parkhaus) gespannt oder hinter der Glasfassade verlaufende Wände streifenweise bemalt. Auch das Dach wurde nicht vergessen und mit unregelmässigen Feldern aus Fotovoltaik-Panels auf begrüntem Grund gestaltet.

Zudem wurde auch auf die Aussenwirkung auf Augenhöhe geachtet und auf der Südseite zum in den letzten Jahren dicht bebauten Quartier Niederdorf hin der Hauptzugang gestaltet, welcher die Ankunft für Fussgänger und ÖV-Benutzer – in Umkehrung des Üblichen – klar attraktiver macht als die Ankunft per Auto. Ein grosses nierenförmiges Dach vermittelt zwischen Bushaltestelle und Zugang. Die Fassade wird hier städtisch durch die Gestaltung einer Fensterfront, welche auch, in alter Warenhausmanier, Schaufenster ist und dem Besucher die Geschossigkeit des Volumens enthüllt.

Ins Gebäude eintretend gelangt der Shopper in eine vom fröhlichen Äusseren so radikal andere Raumstimmung, dass man sich in einem anderen Gebäude wähnt.

Objekt: Einkaufszentrum Länderpark_Lage: Bitzistrasse 2, Stans_Auftraggeberin: Genossenschaft Migros Luzern, Ebikon
Architekten: TGS Architekten Luzern / Burch und Partner Architekten, Sarnen, Künstlerische Gestaltung: Hubert Hofmann, Luzern
Ingenieur: Emch + Berger WSB_Baujahr: 2010_Abbildungen: zVg



In den Untergrund eingetieft

In Übernahme der Geschossigkeit der Heilpädagogischen Schule von 1974 wurden im Erweiterungsbau zusätzliche Räume im Untergeschoss angelegt. Um dieses mit Tageslicht zu versorgen, wurden Lichthöfe in den Boden eingetieft, welche mit ihren Mauern die öffentlichen Wege bilden und an überraschender Stelle Einblick in den Schulbetrieb eröffnen.

Auf den ersten Blick ist kaum sichtbar, dass die Heilpädagogische Schule Stans in zwei Etappen erbaut wurde. Die Erweiterung von 2003/04 wurde wie das bestehende Gebäude zwei Geschosse hoch in Beton erbaut und auch die Fenster wurden in der gesamten Anlage gleich ausgeführt. Der Unterschied liegt im Boden: Das zusätzlich notwendige Stockwerk wurde in den Untergrund eingetieft, womit auf eine Erhöhung des Lifts verzichtet werden konnte und die ruhige Horizontalität der Anlage erhalten blieb. Die Geometrie der Höfe wurde aus der Nordecke des Anbaus heraus entwickelt, welche in die Parzellenecke und damit aus dem orthogonalen System gezogen wurde.

Aus der Schräge wurden die nicht-rechtwinkligen Höfe herausgebildet, die Betonbrüstung des südwestlichen Hofes erhielt eine verglaste Öffnung als Durchlass für die tief stehende Sonne (und die flachen Nasen) und der nordöstliche erhielt seine Spannung durch das Spiel der geknickten Flächen mit dem messerscharfen Schnitt auf Brüstungshöhe. Die didaktische Herleitung ist in den Schalungslinien abzu- lesen, welche vom starken plastischen Konzept und der hohen Präzision der Realisierung des auf den ersten Blick etwas blassen und wenig sinnlich wirkenden Anbaus erzählen.

Objekt: Heilpädagogische Schule_Lage: Buochserstrasse 9c, Stans_Auftraggeber: Kanton Nidwalden

Architekten: ARGE Lussi+Halter / Roeoesli Maeder, Luzern_Ingenieur: Tschopp + Wespi, Bauingenieure + Planer, Hergiswil

Baujahr: 2005_Abbildungen: zVg





Komplexes Volumen

Im Zuge der Verdichtung des Dorfkerns von Stans wurde ein schutzwürdiges Käselager aus dem 19. Jahrhundert vergrössert. Durch die Aufnahme der überlagerten Richtungen der Liegenschaft im Grundriss entstand ein komplexes Volumen.

Das Rohmaterial des Projekts war ein schutzwürdiges, zweigeschossiges Käselager aus dem 19. Jahrhundert mit einem Satteldach. Es steht abgedreht gegenüber der Tellenmattstrasse, welche in ihrem heutigen Verlauf später entstand als das Haus.

Anstelle des Dachgeschosses wurde ein volles Stockwerk aufgesetzt und mit einem Flachdach abgeschlossen. Parallel zur Tellenmattstrasse ist ein dreigeschossiges Volumen mit sechzig Prozent Dach auf polygonalem Grundriss angefügt worden, welches über den abgedrehten und aufgestockten Bereich greift und darüber ein zurückversetztes Satteldach legt. Dieses wird über Eck hochgezogen und an die auf Firsthöhe fassadenbündig hochgezogene, fünfeckige Loggia angeschlossen, mit welcher die Südostecke markiert wird.

Diese nicht überdeckte Loggia begrüsst mit dieser Geste das gleich hohe Tellenmattschulhaus auf der anderen Strassenseite.

Exakt wurde der Nachweis von Bestand und Hinzugefügtem geführt und mit einer Linie über den Fenstern des ersten Stocks die Grenze zum neu Hinzugebauten gezeichnet. Bei einheitlicher Farbgebung wurden die Fenster, die Futter und Verkleidungen des verbliebenen Mauerwinkels belassen, während die Leibungen der neuen Fenster nicht ausformuliert wurden und schlichte einflügelige Jalousien erhielten. Ebenso schmucklos wurden auch die Geländer der Loggia behandelt.

Die Sukzession gut proportionierter, aber sehr karg gestalteter Volumen endet in der grossen Geste der gestalterisch nicht ganz bewältigten und dadurch etwas eigenartig wirkenden Loggia.

Objekt: Wohn- und Geschäftshaus Tellenmattstrasse_Lage: Tellenmattstrasse 2, Stans_Auftraggeber: Martina Lüthi Meier und Philipp Meier, Oberdorf NW_Architekten: Beda Diller, Sarnen_Ausführung: Walter Küng AG, Alpnach Dorf_Ingenieur: ZEO, Alpnach Dorf
Baujahr: 2014_Abbildungen: Christian Hartmann



Farbgewebe mit Kette und Schuss

Um das zartgrün gefasste Bürgerhaus des 19. Jahrhunderts herum wurde eine dichte Wohn- und Geschäftsanlage gelegt und ein Farbenspiel entfacht, welches ein sichtbares Zeichen für dichtes, aber attraktives Wohnen und Arbeiten in Stans setzt.

Die Bauvolumen wurden um das bestehende Wohnhaus herum angeordnet, dazwischen entstand ein kleiner geschützter Hof für Kinderspiel und Begegnung. Von diesem aus führt eine Passage durch die Anlage und verbindet die Zugänge. Ein gedeckter Ladenzugang an der Strasse empfängt die Besucher freundlich.

Wie das Wegnetz im Grundriss werden die Fassaden mit einem Farbnetz, einem Farbgewebe, überzogen. Ausgehend von den Fensterbändern wurde ein horizontal und vertikal geordnetes Farbensystem aus vier Farben so in zwei Schichten auf den Fassaden angeordnet, dass sich monochrom- und duplex-Flächen abwechseln in der Art eines Gewebes mit Kette und Schuss in unterschiedlichen Farben.

Das mit der Architektur verkoppelte Farbsystem stellt für das Erfassen der Fassadenstruktur eine Herausforderung dar. Die schrägen Durchblicke durch unterschiedlich hohe Loggien und Dächer in den Himmel, die breiten liegenden Einschnitte, welche Fenster und Loggien gleichermassen enthalten, zusammen mit dem Verzicht auf ein Vordach erzeugen eine doppelte Wahrnehmung von schwerem Baukörper und dünnem Modell und überdecken Unzulänglichkeiten in der Fassadengestaltung.

Wesentlich überzeugender als die Fassaden ist die Volumenverteilung der dichten Überbauung gelungen, welche trotzdem oder gerade deswegen eine gewisse Dörflichkeit vermittelt.

Die braunen, gezwirbelten, bei Balkonen und als Einfassung des Hofes eingesetzten Staketengeländer knüpfen an fast vergessene Handwerkstradition an und erfreuen mit ihrer Verspieltheit.

Objekt: Wohn- und Geschäftshaus MiraCASAS_Lage: Stansstadterstrasse 36, Stans_Auftraggeber: Conrad Wagner

Architekten: CM, Christen + Mahnig, Stans_Künstlerische Gestaltung: Jörg Niederberger, Maria Rickenbach und Heini Gut, Stans

Ingenieur: Basler & Hofmann Innerschweiz_Baujahr: 2013_Abbildungen: zVg



Strenger Sockel und präzises Dach

Zwischen den auf die Schmiedgasse ausgerichteten Sitzfenstern und den verglasten Wohnräumen zur Mürgstrasse hin wurde ein Maximum an zeitgemäsem Wohn- und Arbeitsraum in engster Lage geschaffen, ein eigentlicher Diskurs in der Enge betrieben, welcher Massstäbe setzt in der Zeile. Über dem präzise geschnittenen Sockelgeschoss des Ersatzbaus folgen Wohngeschosse unter einer ebenso präzise und fein detaillierten Dachsilhouette mit einem traufständigen und einem firstständigen Bereich. Im altrosa verputzten Mittelteil wurde zwischen gestrengem Sockel und präzisiertem Dach ein Spiel von Fenstern ausgebreitet, dessen Enträtselung erst ein Rundgang im Haus erbringen würde. Der in wilder Gestik mit der Zahntrauffel aufgetragene Verputz um die hellgrauen, fassadenbündigen Metallfenster herum belebt die Mitte in dialektischer Weise.

Der Terrainsprung von drei Stockwerken von der Schmiedgasse zur südlich gelegenen Mürgstrasse hoch mit den engen, fast an einen Slum erinnernden kleinstteiligen horizontalen Flächen und den Verbindungstrepptchen und -stegen erfordert ungewöhnliche Lösungen für die Versorgung der Räume mit Sonnenlicht und für Sitzplätze im Freien. Dies führt zu einer von der Schmiedgasse sehr verschiedenen Hofseite. Unter dem Diktat von Komfortansprüchen und Baunormen und im Engagement für erneuerbare Energien kommen eine Fülle von Materialien und Details zusammen, welche auch nach der Oxydation des Kupfers noch einige optische Unruhe bereitet.

Objekt: Wohn- und Geschäftshaus_Lage: Schmiedgasse 4–8, Stans_Auftraggeber: Melachere AG, Stans, Irène Stöckli und Jonas Riedle
Architekt: Hanspeter Odermatt, Stans_Mitarbeit: Simon Businger, Luzern_Ingenieur: CES Bauingenieur, Sarnen
Baujahr: 2006_Abbildungen: zVg



Gehäuse für ein existenzielles Leben

Das weisse, überaus leicht scheinende Wohnhaus im Vorderberg verfügt über Wände, Fenster und ein Satteldach und ist doch so anders wie alle umstehenden Bauten. Subtil in die steile Wiese eingesetzt, rührt es an grundsätzliche Fragen des Bauens.

Die erste Sicht von Westen her auf das Haus Merz zeigt einen wohlproportionierten traufständigen, vorgezogenen Gebäudeteil mit Fenster- und Brüstungsbändern und einer langen, vom Strässchen zum Haus führenden Treppe. Diese führt zur bergseitigen, eineinhalb Geschosse hohen Pergola, welche den Hauszugang ankündigt. Die fassadenbündigen Fensterbänder wurden weiter auf der Nord- über die Ost- bis zur Südseite fortgesetzt, ohne dass Stützen sichtbar sind. So leicht, fast masselos gebaut wie das Eternitdach, welches an die Abdeckung einer Holzbeige gemahnt, scheinen auch die Wände zu sein.

Erst im Dachstock ist Gebäudemasse festzustellen, sichtbar an der Leibungstiefe des einen, wie ein Zyklopenauge in eine unbestimmte Weite schauenden Fensters auf der Seeseite.

Das Haus ist das Gehäuse für ein existenzielles Leben im Angesicht der überwältigenden Landschaft. Mit den Brüstungen werden die Bewohner vor Einblicken geschützt und durch das Dach vor dem Regen, stets aber aus einer Gewissheit heraus, dass Schutz nur relativ ist, zerbrechlich wie das Eternitdach.

Objekt: Atelierhaus am Vorderberg_Lage: Vorderberg 8, Kehrsiten, Stansstad_Auftraggeber: Walter Merz, Timi Krietsch, Kehrsiten
Architekt: Marco Merz Marion Claus, Basel_Ingenieur: Martin Valier, Chur_Baujahr: 2011_Abbildungen: zVg



Stabfelder ineinander geschoben

In einem ortsbaulich wenig definierten Bereich des Bahnhofareals wurde mit der Setzung des Verwaltungsgebäudes für die Zentralbahn nach Norden eine Platzbildung in Gang gesetzt. Mit der Fassadenbekleidung aus eloxierten Alustäben wird ein starker assoziativer Bezug zum Themenkreis Schiene, Eisenbahn und Technik hergestellt.

Als Erweiterung und Abschluss des Bahnhofs Stansstad nach Norden wurde ein drei Geschosse hoher kubischer Baukörper zusammen mit einem neuen Perrondach errichtet, welches den Lift und den neu gestalteten Abgang in die Unterführung überfängt und funktionell zusammenfasst.

Das zurückversetzte Eingangsgeschoss mit der Zugangstüre ins Foyer wird vom gebäudetiefen Perrondach geschützt, welches ins Gebäude verläuft und sich dort sichtbar zum Boden des ersten Obergeschosses wandelt.

Vor den Geschossdecken des breit gelagerten Volumens werden Gruppen von senkrechten, in regelmässigen Abständen aufgereihten, bronze-eloxierten Stäben vor Fenstern und geschlossenen Wandpartien angeordnet, Glasfelder offen lassend. Vor den Geschossdecken werden die Stabfelder ineinander geschoben, womit eine durchlaufende Vertikalität erzeugt wird.

Mit dem Spiel der Stabfelder wird die Proportionierung der Fassaden geschickt geregelt, nicht aber deren Beschattung, denn zwischen Glashaut und Bekleidungsebene wurden banale Lamellenstoren eingefügt, wo der Betrachter sich gerade überlegt, ob sich die Stäbe nicht auch gegeneinander verschieben können.

Variantenreich werden die vier Fassaden mit den zu Feldern gruppierten Stäben umspielt, nach Norden repräsentativ und auf Weite bedacht, zu den Geleisen und zur Bahnhofstrasse hin mit geschlossenem Erdgeschoss, offen nur der Zugang ins Foyer, worin vor weissen Wänden sich einzig die Treppe etwas angestrengt und allein gelassen ins Obergeschoss krümmt.

Objekt: Verwaltung Bhf zb_Lage: Bahnhofstrasse 23, Stansstad_Auftraggeber: zb Zentralbahn AG, Stansstad

Architekten: UNIT Architekten, Hergiswil_Ingenieur: CES Bauingenieur, Hergiswil_Baujahr: 2010_Abbildungen: zVg